

Zugänge zum Un-Vertrauten: qualitative Methoden in der Analyse sozialer Repräsentationen

Flick, Uwe

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Flick, U. (1998). Zugänge zum Un-Vertrauten: qualitative Methoden in der Analyse sozialer Repräsentationen. In E. H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Kognition: soziale Repräsentationen, subjektive Theorien, soziale Einstellungen. Beiträge des 13. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie* (S. 48-74). Lengerich: Pabst. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-39901>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zugänge zum Un-Vertrauten

Qualitative Methoden in der Analyse sozialer Repräsentationen¹

Uwe Flick

Zusammenfassung

Die Aktualität qualitativer Forschung und des Ansatzes der sozialen Repräsentationen wird im ersten Teil begründet. Einige Kennzeichen qualitativer Forschung werden diskutiert. Ausgewählte Studien, die soziale Repräsentationen mit qualitativen Methoden analysieren, werden kurz zusammengefaßt und im Lichte dieser Kennzeichen betrachtet. Im zweiten Teil wird das Konzept der retrospektiven Verankerung und die Verwendung von Erzählungen als empirischer Zugang zu sozialen Repräsentationen vorgeschlagen. Abschließend wird das episodische Interview als konkrete Umsetzung dieses Zugangs an einem Anwendungsbeispiel vorgestellt.

Abstract

The relevance of qualitative research and of studying social representations is discussed in the first parts. Common features in the variety of qualitative research are discussed. Some studies which analysed social representations by employing qualitative methods are briefly summarised and referred to these criteria. In the second part of the paper, the concept of retrospective anchoring and the use of narratives as approach to social representations are suggested. Finally, the episodic interview as way to bring this approach into terms and a short example of its application are presented.

1. Einleitung

Qualitative Methoden haben eine lange Tradition in den Sozialwissenschaften und auch in der Psychologie, in der sie allerdings aktuell einen deutlich begrenzteren Stellenwert einnehmen als in anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen. Wenn man den Ursprung der Idee der sozialen Repräsentationen bis an ihren Anfang zurückverfolgt, kann man 1998 fast schon einen hundertsten Geburtstag feiern (vgl. Farr 1998): Das Erscheinungsjahr von Durkheim's Artikel, in dem er individuelle und kollektive Repräsentationen unterschied, und aus dem Moscovici später das Konzept der sozialen Repräsentation ableitete, liegt genau 100 Jahre (1898) zurück. Trotzdem haben beide - soziale Repräsentationen und qualitative Forschung - eine besondere Aktualität. Jedoch

¹ In: Witte, E. (Hg.) (1998), Sozialpsychologie der Kognition: Subjektive Theorien, soziale Repräsentationen, soziale Einstellungen. Beiträge zum 13. Hamburger Symposium der Methodologie der Sozialpsychologie. Lengerich etc.: Pabst Science Publishers (im Druck).

wird die Theorie der sozialen Repräsentationen in der Diskussion um qualitative Methoden (vgl. Flick 1995a für einen Überblick) bislang kaum wahrgenommen, wie auch qualitative Methoden in der Forschung und Methodendiskussion nicht den zentralen Platz einnehmen, den sie nach der Entwicklungsgeschichte des Feldes eigentlich einnehmen könnten (s. u.). Um die Aktualität von beidem (Theorie der sozialen Repräsentationen und qualitative Methoden) zu verdeutlichen, sei ein Blick über den Rand der Psychologie gestattet: Der Ethnologe Clifford Geertz hat gerade ein Buch mit dem Titel "Welt in Stücken" veröffentlicht. Darin ist zu lesen:

"Dieselbe Auflösung feststehender Gruppierungen und vertrauter Unterteilungen, durch die die politische Welt so unhandlich und unergründlich geworden ist, hat auch die Interpretation von Kultur komplizierter gemacht: Wie Menschen die Dinge sehen und auf sie reagieren, wie sie sich die Dinge vorstellen, sie beurteilen und mit ihnen umgehen, entzieht sich zunehmend unserer Kenntnis. Kulturanalyse ist heute ein weitaus schwierigeres Unternehmen als zu jener Zeit, da wir wußten, oder besser: glaubten zu wissen, was womit zusammenstimmt und was nicht (...) Wir brauchen neue Denkweisen, die mit Besonderheiten, Individualitäten, Absonderlichkeiten, Diskontinuitäten, Kontrasten und Singularitäten umgehen können und die auf etwas ansprechen, was Charles Taylor kürzlich "tiefe Vielfalt" (deep diversity) genannt hat - eine Pluralität der Zugehörigkeiten und Seinsweisen. Es fehlt uns an Zugängen, die aus dieser Pluralität dennoch das Gefühl einer Verbundenheit gewinnen können, die weder umfassen noch einförmig, weder originär noch unwandelbar und dennoch wirklich ist (...) Was bleibt uns dann noch zu tun, als uns um den Preis von Verlusten an Allgemeingültigkeit, Sicherheit oder intellektuellem Gleichgewicht in die Niederungen konkreter Fälle zu begeben" (1996, S. 23ff.).

Geertz macht deutlich, daß die Welt am Ende des 20. Jahrhunderts in viele Teilwelten und subjektive und subkulturelle Bedeutungssysteme zerfallen ist. In dieser Diagnose laufen verschiedene Tendenzen zusammen, die schon eine Weile in den Sozialwissenschaften diskutiert werden. Stichworte sind hier die Pluralisierung der Lebenswelten in modernen Gesellschaften - im Sinne der "neuen Unübersichtlichkeit" (Habermas 1985), der zunehmenden "Individualisierung von Lebenslagen und Biographiemustern" (Beck 1986) oder der Auflösung alter sozialer Ungleichheiten in die neue Vielfalt der Milieus, Subkulturen, Lebensstile und Lebensweisen (Hradil 1992). Vertreter der Postmoderne erklären, daß die Zeit der großen Erzählungen und Theorien zu Ende sei (Lyotard 1986). Entsprechend sind eher lokal, zeitlich und situativ begrenzte Erzählungen zeitgemäß. Angesichts dieser Pluralisierung der Lebenslagen und Deutungsmuster in der modernen und postmodernen Gesellschaft bekommt die Feststellung Herbert Blumers (1969/1973, S. 118) neue Aktualität:

"Die Ausgangsposition des Sozialwissenschaftlers und des Psychologen ist praktisch immer durch das Fehlen des Vertrautsein mit dem, was tatsächlich in dem für die Studie ausgesuchten Bereich des Lebens geschieht, gekennzeichnet."

Der rasche soziale Wandel und die resultierende Diversifikation von Lebenswelten konfrontieren Sozialforscher zunehmend mit sozialen Kontexten und Perspektiven, die für sie so neu sind, daß ihre klassischen deduktiven Methodologien - die Fragestellungen und Hypothesen aus theoretischen Modellen ableiten und an der Empirie überprüfen - an der Differenziertheit der Gegenstände vorbeiziehen. Forschung ist dadurch in stärkerem Maß auf induktive Vorgehensweisen verwiesen: Statt von Theorien und ihrer Überprüfung auszugehen, erfordert die Annäherung an zu untersuchende Zusammenhänge 'sensibilisierende Konzepte', in die - entgegen einem verbreiteten Mißverständnis - durchaus theoretisches Vorwissen einfließt. Damit werden Theorien aus empirischen Untersuchungen heraus entwickelt und Wissen und Handeln als *lokales* Wissen und Handeln untersucht (Geertz 1983). Speziell für psychologische Forschung wird ihre immer noch fehlende Alltagsrelevanz damit begründet, daß sie sich zuwenig der genauen Beschreibung von Sachverhalten (Dörner 1983) in konkreten Kontexten widmet. Die Untersuchung von subjektiven Bedeutungen und des alltäglichen Erlebens und Handelns (Bruner 1990) wird dabei ebenso gefordert wie die Hinwendung zu Erzählungen (Bruner 1991; Sarbin 1986) und Diskursen (Harré 1995). Diese Auflösung der einheitlichen Vorstellungen und Zusammenhänge, der bekannten und als bekannt voraussetzbaren Sichtweisen in die neue Vielfalt und Unübersichtlichkeit erfordert auf der einen Seite ein Forschungsprogramm, das dieser Vielfalt von Sichtweisen und in der Konstruktion kultureller Umwelten theoretisch Rechnung trägt. Wenn man den Ansatz der sozialen Repräsentationen ganz grob charakterisieren will, so zielt er ab auf die Identifikation unterschiedlicher Sichtweisen und Deutungsmuster in sozialen und lokalen Gruppen und Subkulturen, um darüber die Unterschiedlichkeit und Verteilung solcher Sichtweisen, aber auch ihren gemeinsamen Kern herauszuarbeiten. Auf der anderen Seite erfordert die skizzierte Auflösung methodische Ansätze, die noch vorhandene und neu entstandene Zusammenhänge und Unterschiede aus den empirisch greifbaren Phänomenen und Sichtweisen erschließen. Qualitative Methoden sind nicht der einzige Weg, soziale Repräsentationen zu analysieren. Es gibt eine umfangreiche Forschungspraxis zur Analyse sozialer Repräsentationen mit quantitativen Methoden (vgl. Wagner i.d.Bd.) und auch eine entsprechende Methodologie

(vgl. Doise, Clémence & Lorenzi-Coldi 1992; Witte i.d.Bd.). Inwieweit qualitative Methoden die von Geertz eingangs skizzierte Zielsetzung der Analyse einer Welt in Stücken anhand von sozialen Repräsentationen einlösen können, soll im folgenden diskutiert werden. Dazu sollen zunächst einige Kennzeichen qualitativer Forschung kurz diskutiert werden. Im zweiten Schritt werden dann einige Beispiele ihrer Verwendung im Feld der sozialen Repräsentationen behandelt, bevor anschließend auf narrative Methoden in diesem Kontext spezieller eingegangen wird. Mit dem episodischen Interview wird eine spezielle Methode anhand einiger Anwendungsbeispiele skizziert.

2. Kennzeichen qualitativer Forschung

Qualitative Forschung ist zu einem Oberbegriff für methodische Ansätze geworden, die vor unterschiedlichem Hintergrund entwickelt wurden und verschiedene Zielsetzungen verfolgen. Trotzdem lassen sich verschiedene Kennzeichen und Leitgedanken festhalten, von denen sich diese Ansätze von quantitativer Forschung abgrenzen (lassen)². Wesentliche Kennzeichen sind etwa die Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien, die Berücksichtigung und Analyse unterschiedlicher Perspektiven sowie der Reflexion des Forschers über die Forschung als Teil der Erkenntnis.

a) Gegenstandsangemessenheit von Methoden und Theorien

Forschungsprobleme konfrontieren Forscher häufig damit, daß sie komplexer sind als die zur Verfügung stehenden oder gewohnten Methoden. Für diesen Fall wird entweder nahegelegt, das entsprechende Problem auf seine Untersuchbarkeit hin zu prüfen und ggf. von seiner Untersuchung Abstand zu nehmen (vgl. z. B. Bortz & Döring 1995, S. 39f.). Oder es wird versucht, etwa in Mehrebenenanalysen (Saldern 1986), möglichst komplexe Forschungsdesigns zu entwerfen, um sie der Komplexität des Gegenstandes anzunähern, wobei auch hier das Problem entsteht, daß die Methoden nur das erfassen können, was das zugrundegelegte Modell des untersuchten Gegenstandes bereits

² Dabei soll nicht außer Acht gelassen werden, daß die Gegenüberstellung "qualitativ-quantitativ" teilweise zu wenig fruchtbaren Kontroversen geführt hat und gelegentlich im Sinne einer schematischen Abgrenzung verwendet wird. Auch werden vielfach fruchtbare Kombinationen beider Ansätze praktiziert. Hier geht es eher darum, das Spektrum psychologischer Forschung durch das methodische Spektrum qualitativer Forschung zu erweitern, und zu diskutieren, wo es in einem konkreten psychologischen Forschungsfeld bzw. -programm (soziale Repräsentationen) sinnvoll eingesetzt werden kann.

berücksichtigt. In qualitativer Forschung wird ein dritter Lösungsweg gewählt: Es wird versucht, Methoden so offen zu gestalten, daß sie der Komplexität im untersuchten Gegenstand gerecht werden. Der zu untersuchende Gegenstand wird dabei Bezugspunkt für die Auswahl von Methoden und nicht umgekehrt. Gegenstände werden dabei nicht in einzelne Variablen zerlegt, sondern in ihrer Komplexität und Ganzheit in ihrem alltäglichen Kontext untersucht. Deshalb sind ihr Untersuchungsfeld auch nicht die künstliche Situation im Labor, sondern das Handeln und Interagieren der Subjekte im Alltag. Dabei werden häufig gerade ungewöhnliche Situationen und Personen untersucht. Um der Differenziertheit des Alltags gerecht zu werden, sind ihre Methoden dabei durch eine Offenheit gegenüber ihrem Gegenstand gekennzeichnet, die auf unterschiedliche Weise gewährleistet werden soll. Ziel der Forschung ist dabei weniger, Bekanntes (etwa bereits vorab formulierte Theorien) zu überprüfen, als Neues zu entdecken und empirisch begründete Theorien zu entwickeln. Auch wird die Bestimmung der Gültigkeit der Untersuchung, hier wieder unter Bezug auf den Gegenstand, vorgenommen, und folgt nicht - wie bei quantitativer Forschung - ausschließlich abstrakten Kriterien der Wissenschaftlichkeit (vgl. zu Fragen der Geltung und Kriterien bei qualitativer Forschung Steinke i.d.Bd.).

b) Perspektiven der Beteiligten und ihre Vielschichtigkeit

Am Beispiel psychischer Störungen läßt sich ein weiteres Kennzeichen qualitativer Forschung verdeutlichen. Epidemiologische Studien konnten zeigen, in welchen Häufigkeiten und in welcher Verteilung etwa die Schizophrenie in der Bevölkerung auftritt. Jedoch können solche Ergebnisse nichts darüber aussagen, was es heißt, mit einer psychischen Krankheit zu leben: Weder werden die subjektive Bedeutung dieser Krankheit (oder von Gesundheit) für die unmittelbar Betroffenen deutlich noch die Unterschiedlichkeit der Perspektiven auf die Krankheit in ihrem Umfeld. Wie ist die subjektive Bedeutung von Schizophrenie für den Patienten und wie für seine Angehörigen? Wie gehen die verschiedenen Beteiligten mit der Krankheit aktuell um? Was hat im Laufe des Lebens des Patienten zum Ausbruch seiner Krankheit geführt und was dazu, daß daraus eine chronische Krankheit geworden ist? Welchen Einfluß hatten die verschiedenen Institutionen, die den Patienten in seinem Leben behandelt haben, auf diesen Verlauf? Welche Vorstellungen, Ziele und Routinen bestimmen konkret deren Umgang mit dem Fall?

Qualitative Forschung über psychische Erkrankung orientiert sich eher an solchen Fragen. Darin wird die Unterschiedlichkeit der Perspektiven - des Patienten, seiner Angehörigen, der Professionellen - auf den Gegenstand verdeutlicht. Ansatzpunkt sind die subjektiven und sozialen Bedeutungen, die mit ihm verknüpft sind, an. Sie untersucht Wissen und Handeln der Beteiligten. Sie analysiert die diesbezüglichen Interaktionen und Umgangsweisen mit psychischer Erkrankung im jeweiligen Feld. Zusammenhänge werden im konkreten Kontext des Falls beschrieben und aus ihm erklärt. Qualitative Forschung berücksichtigt, daß die auf den Gegenstand bezogenen Sicht- und Handlungsweisen im Feld sich schon deshalb unterscheiden, weil damit unterschiedliche subjektive Perspektiven und soziale Hintergründe verknüpft sind (vgl. hierzu etwa Jodelet 1991).

c) Reflexivität des Forschers und der Forschung

Anders als bei quantitativer Forschung wird bei qualitativen Methoden die Kommunikation des Forschers mit dem jeweiligen Feld und den Beteiligten zum expliziten Bestandteil der Erkenntnis. Es wird dabei nicht versucht, sie als Störvariable soweit wie möglich auszuschließen. Die Subjektivität von Untersuchten und Forschern wird zum Bestandteil des Forschungsprozesses. Die Reflexionen des Forschers über seine Handlungen und Beobachtungen im Feld, seine Eindrücke, Irritationen, Einflüsse, Gefühle etc. werden dokumentiert und zu Daten, die in die Interpretationen einfließen.

d) Spektrum der Ansätze und Methoden qualitativer Forschung

Qualitative Forschung basiert nicht auf einem einheitlichen theoretischen und methodischen Verständnis. Verschiedene theoretische Ansätze und die zugehörigen Methoden bestimmen Diskussionen und Forschungspraxis. Subjektive Sichtweisen sind dabei ein erster Ansatzpunkt. Der Herstellung und dem Ablauf von Interaktionen widmet sich ein zweiter Forschungsstrang. Die Rekonstruktion der Strukturen in sozialen Feldern und des latenten Sinns von Handlungen sind Ziel einer dritten Forschungsrichtung (vgl. Lüders & Reichertz 1986). Dieses Spektrum unterschiedlicher Ansätze ist das Ergebnis verschiedener Entwicklungslinien in der Geschichte qualitativer Forschung, die teils parallel, teils phasenweise nacheinander verlaufen sind.

e) Verstehen als Erkenntnisprinzip

Qualitative Forschung zielt darauf ab, das untersuchte Phänomen bzw. Geschehen von innen heraus zu verstehen (vgl. hierzu auch Hopf 1985). Verstanden werden soll die Sicht eines Subjekts (oder mehrerer Subjekte), die Perspektive, die in sozialen Gruppen geteilt werden, oder die sie unterscheiden, der Ablauf sozialer Situationen (Gespräche, Diskurse, Arbeitsabläufe) oder die auf eine Situation zutreffenden kulturellen bzw. sozialen Regeln.

f) Fallanalyse als Ansatzpunkt:

In qualitativer Forschung wird mehr oder minder konsequent am Einzelfall angesetzt, bevor zu vergleichenden bzw. allgemeinen Aussagen übergegangen wird. Zunächst wird die einzelne subjektive Theorie, der einzelne Gesprächsverlauf, der einzelne Fall rekonstruiert, bevor andere Fallanalysen und ihre Ergebnisse vergleichend herangezogen werden (vgl. Hildenbrand 1991), um daraus eine Typologie (der verschiedenen subjektiven Theorien, der verschiedenen Gesprächsverläufe, der verschiedenen Fallstrukturen) zu entwickeln. Was dabei als Fall verstanden wird - das Subjekt und seine Sicht, eine lokal-zeitlich umgrenzte Interaktion oder eine spezifische soziale oder kulturelle Gruppe, in der sich ein Geschehen entfaltet -, hängt jeweils von der theoretischen Position ab, mit der der Fall untersucht wird.

g) Konstruktion von Wirklichkeit als Grundlage

In den Daten und Ergebnissen sind jeweils unterschiedliche Konstruktionen der Wirklichkeit enthalten: Subjekte konstruieren über ihre Sicht auf ein bestimmtes Phänomen einen Ausschnitt ihrer Wirklichkeit; in Gesprächen und Diskursen werden Phänomene interaktiv hergestellt, und Wirklichkeit wird darüber konstruiert, soziale Gruppen verständigen sich über eine bestimmte Sichtweise und grenzen sich darüber gegen andere Gruppen ab. Wirklichkeit, die in qualitativer Forschung untersucht wird, ist nicht vorgegeben, sondern wird von unterschiedlichen Instanzen konstruiert.

h) Text als empirisches Material

Im Zuge der Rekonstruktion von Fällen werden jeweils Texte produziert, an denen die eigentlichen empirischen Analysen vorgenommen werden: Die Sicht des Subjekts wird als seine subjektive Theorie rekonstruiert bzw. formuliert, ein Interaktionsablauf wird aufgezeichnet und transkribiert. In allen Fällen werden diese Texte zur Grundlage von Rekonstruktion und Interpretation.

Diese acht Kennzeichen qualitativer Forschung (vgl. hierzu ausführlicher Flick 1995a, Kap. 1 und 2) lassen sich als eine Art Schnittmenge der unterschiedlichen theoretischen und methodischen Diskussionslinien im Feld der qualitativen Forschung begreifen.

3. Qualitative Methoden in der Analyse sozialer Repräsentationen

Der Ansatz der sozialen Repräsentationen wurde von Moscovici (1961) in die Sozialpsychologie mit einer Studie zur sozialen Repräsentation der Psychoanalyse im damaligen Frankreich eingeführt. Nachdem in den 80er Jahren eine rege Diskussion zu diesem Konzept in der englischsprachigen Sozialpsychologie stattgefunden hat, ist mittlerweile eine mehr oder minder ausgeprägte Forschungspraxis in verschiedenen Feldern zu verzeichnen (vgl. Farr & Moscovici 1984; Jodelet 1989a, Flick 1995b, c für Überblicke). Insbesondere im romanischen Sprachraum und in Lateinamerika findet der Ansatz seine größte Resonanz. Das Fehlen einer klaren Definition des Begriffes der sozialen Repräsentationen ist wiederholt beklagt worden (z. B. von Jahoda 1988). Die folgende Definition stammt von Moscovici (1995, S. 309f.):

"In ihrer exakten Lesart entspricht die soziale Repräsentation einem bestimmten wiederkehrenden und umfassenden Modell von Bildern, Glaubensinhalten und symbolischen Verhaltensweisen. Unter dem *statischen* Blickwinkel betrachtet gleichen die Repräsentationen den *Theorien*, die eine bestimmte Menge von Aussagen zu einem Thema (Geisteskrankheiten sind übertragbar; der Mensch ist, was er ißt, usw.) ordnen und die Dinge und Personen, deren Eigenschaften, Verhaltensweisen und dergleichen mehr zu beschreiben und zu erklären erlauben. Ferner enthalten die 'Theorien' mehrere veranschaulichende Beispiele, eine Werthierarchie und passende Handlungsmodelle. (...) Unter dem dynamischen Blickwinkel treten uns die sozialen Repräsentationen als 'Netzwerke' lose miteinander verbundener Begriffe, Metaphern und Bilder entgegen, die nachgerade wegen der losen Verbindung fließender und beweglicher sind als wissenschaftliche Theorien. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß wir ganze 'Enzyklopädien' von Begriffen, Metaphern und Bildern, die sich um bestimmte Glaubenskerne herum organisieren, in unseren Köpfen herumtragen".

Der Ausgangspunkt der empirischen Erforschung sozialer Repräsentationen waren ursprünglich quantitative Methoden. So hat Moscovici (1961) in seiner

Untersuchung zur Psychoanalyse die wesentlichen Gedanken der Theorie der sozialen Repräsentationen empirisch in zwei quantitative Vorgehensweisen umgesetzt. In Anlehnung an Berelson (1952) wurde die Darstellung der Psychoanalyse in den Massenmedien im Frankreich der fünfziger Jahre (1952-1956) einer Inhaltsanalyse unterzogen. Dabei wurden insgesamt 1610 Artikel aus 230 Zeitungen, zur Hälfte in Paris, zur Hälfte in der Provinz erschienen, einbezogen. Die Rezeption der Theorie in der katholischen und der marxistischen Presse - also in Kontexten, die von einer bestimmten Weltanschauung ausgehen - wurde dabei ebenfalls analysiert. Eine Fragebogenstudie mit 2265 Personen, die in verschiedenen Klassen (Studenten, Liberale - d. h. Lehrer, Ärzte -, Angehörige des Mittelstands, Arbeiter und Schüler von technischen Fachschulen) zusammengefaßt wurden, ergänzt diese Analyse.

Jedoch haben qualitative Studien relativ bald breiten Raum in der Empirie zur sozialen Repräsentation eingenommen, durch die der Ansatz größere Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat. So ist die Studie von Herzlich (1969, vgl. 1998) die zweite paradigmatische Untersuchung, mit der nicht zuletzt aufgrund ihrer englischen Übersetzung (1973) die Theorie insgesamt bekannter wurde. In offenen Interviews wurden achtzig Personen (aus nach ihrem Schulabschluß und Beruf unterschiedenen sozialen Gruppen) hinsichtlich ihrer Vorstellungen über Gesundheit und Krankheit befragt. Zugunsten einer größeren Flexibilität und Tiefe in der Datenerhebung wird hier der Anspruch auf Repräsentativität aufgegeben. Ebenso wenig wird eine bestimmte Theorie auf ihrem Weg in die Gesellschaft verfolgt: Herzlich nimmt weder eine Theorie zum Ausgangspunkt, noch zeichnet sie den Weg von Theoriebestandteilen über Medienanalysen nach. Dagegen bekommt die subjektive Seite der Entstehung und Bedeutung sozialer Repräsentationen stärkeres Gewicht.

Ihr Interesse richtete sich einerseits auf die "Wahrnehmung und Bewertung einer Erfahrung, die direkt von sozialen Normen beeinflusst wird und die damit dazu dient, die Orientierungen in Einstellung und Verhalten zu beeinflussen" (1973, S.11). Andererseits geht es dabei um die "Konzeptualisierung einer Idee: Die Konzeptualisierung der Erfahrung, die, indem sie Meinungen von Gesundheit und Krankheit reflektiert, das kognitive Gegenstück von Verhaltensmodellen repräsentiert" (ebd.). Jenseits des subjektiven Wissens über Krankheit und Gesundheit wird hier die Rolle solcher Repräsentationen bei der Konstruktion sozialer Realität betrachtet. Ein wesentliches Ergebnis ist die Herausarbeitung von

jeweils drei Typen der sozialen Repräsentation von Krankheit und von Gesundheit:

Krankheitstypen	Gesundheitstypen
Krankheit als Destruktion	Gesundheit als Vakuum
Krankheit als Befreiung	Reservoir an Gesundheit
Krankheit als Aufgabe	Gesundheit als Gleichgewicht

Tabelle 1: Gesundheits- und Krankheitstypen (nach Herzlich 1973).

Aufschlußreich ist hier v. a. auch die Interpretation des eigenen Verhältnisses zu Umwelt und Gesellschaft über die Themen Krankheit und Gesundheit, die Herzlich herausarbeitet und die sich im Kern der sozialen Repräsentation von Gesundheit und Krankheit ausdrückt. Zentral ist dabei die doppelte Polarität "Individuum/Gesundheit" vs. "Gesellschaft/Krankheit". Diese zeigt sich in den Einschätzungen, daß Gesundheit etwas ist, was im Menschen als Reservoir angelegt ist, das durch die Gesellschaft, v. a. durch die moderne Lebensweise in der Großstadt und die Einflüsse der Umwelt auf den Körper bestimmt, eingeschränkt und geschädigt wird:

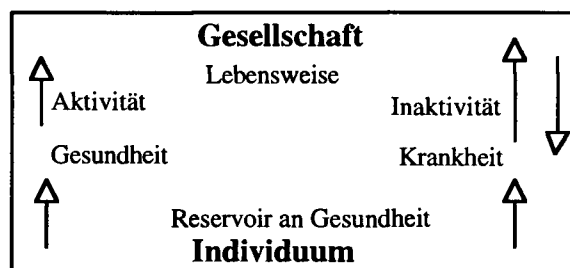


Abbildung 1: Kern der sozialen Repräsentation von Gesundheit und Krankheit (aus Herzlich 1973, S. 91)

Zusammenfassend hält Herzlich (1973, S. 139) fest: "Gesundheit und Krankheit erscheinen somit als ein Modus der Interpretation der Gesellschaft durch das Individuum und als ein Modus der Beziehung des Individuums zur Gesellschaft". Ergänzen ließen sich hier sicher noch weitere Ansatzpunkte solcher Interpretationen über Gesundheitskonzepte - etwa des eigenen Verhältnisses zur Natur.

Die Untersuchung von Jodelet (1989b, 1991, 1998) wird seit langem immer wieder als drittes paradigmatisches Beispiel der Forschung über soziale Repräsentationen (vgl. Harré 1995) diskutiert. In einem Dorf in Frankreich, in dem seit Generationen ein großer Teil der Bevölkerung von der Aufnahme psychisch Kranker in die eigene Familie lebt, untersucht Jodelet die

vorhandenen Konzepte psychischer Krankheit und von psychisch Kranken und ihren Einfluß auf die Gestaltung des Alltags. Dabei setzt sie teilnehmende Beobachtung und ergänzende Interviews sowie Aktenanalysen ein. Zur Anwendung kommen hier eher Methoden der Anthropologie und Ethnologie. Die Untersuchung erstreckte sich insgesamt über vier Jahre und umfaßt fünf wesentliche methodische Schritte:

- Teilnehmende Beobachtung an allen 'Orten' (Straßen, Cafés, Geschäfte, Haushalten, Arbeitsstätten), an denen psychische Krankheit im untersuchten Feld sichtbar bzw. zum Thema wird.
- Historische Rekonstruktionen der Gründung und Entwicklung der 'Familienkolonie' durch die Befragung von Zeitzeugen, und die Analysen von Dokumenten die deren Geschichte dokumentieren.
- Interviews mit den professionellen Kräften (sog. "Besuchskrankenpflegern"), die die Kranken in den Familien betreuen, sowie mit den Familien, die psychisch Kranke aufnehmen.
- Aus den darüber gewonnenen Kenntnissen wurde ein Fragebogen entwickelt, mit dem Familien und Patienten umfassend zu verschiedenen Aspekten der Beherbergung und Betreuung psychisch Kranker befragt wurden.
- Daran schloß sich eine erneute Intensivbefragung einer repräsentativen Teilstichprobe aus der mit dem Fragebogen erfaßten Population zur Vertiefung und Überprüfung von dessen Ergebnissen an (vgl. ausführlicher Jodelet 1991, S. 18ff und 1998, S. 210ff.).

Hier zeigt sich, daß eine Alltagstheorie psychischer Krankheit im Zentrum ihrer sozialen Repräsentation steht. Diese ist deutlich von der Angst vor Ansteckung und dem Verlust von Distanz gegenüber den Kranken bestimmt. Aus ihr lassen sich eine ganze Reihe von Verhaltensweisen im Dorf erklären, die dem 'offiziellen' Ziel der Integration der Kranken diametral entgegenstehen und -wirken. Jodelet nimmt ebenfalls weder eine bestimmte Theorie zum Ausgangspunkt, noch führt sie Medienanalysen im engeren Sinne durch. Jedoch werden die sich wandelnden Diskurse über psychische Krankheit nachgezeichnet und in Relation zum sich wandelnden Umgang mit den Kranken im Alltag des Dorfes gesetzt.

Lloyd & Duveen (1992) schließlich setzen ethnographische Methoden, v. a. teilnehmende Beobachtungen, in Schulklassen ein, um die Entwicklung der

Genderidentität³ von Grundschulkindern zu analysieren. Dabei setzen sie im ersten Jahr der Untersuchung v.a. unsystematische Beobachtungen in Schulklassen aus zwei Schulen unterschiedlichen Typs ein, um daraus Interviews und gezieltere Beobachtungsformen zu entwickeln, die zusammen mit ebenfalls entwickelten Testverfahren im zweiten Jahr der Untersuchung eingesetzt werden. Beobachtungen und Feldnotizen richten sich dabei auf drei Bereiche:

1. Interaktionen im Klassenzimmer, im Kontext von Aktivitäten, die von Kindern und Erwachsenen organisiert wurden und in denen Kinder ihre Genderidentität zum Ausdruck brachten.
2. Gespräche zum Thema 'Gender' im Klassenzimmer, in denen Kinder gewöhnlich die Genderarrangements kommentierten, die in ihren Aktivitäten deutlich werden, während Erwachsene Aktivitäten genderbezogen organisieren.
3. Institutionelle Repräsentationen von Gender, die in Konzerten, Versammlungen und Ausstellungen deutlich wurden, die die Schulen für Kinder und Eltern organisierten, wie auch Repräsentationen von Gender, die in offiziellen Veröffentlichungen der Schulen und lokaler Autoritäten zum Ausdruck kamen" (Lloyd & Duveen 1992, S. 44).

Die Autoren konnten zeigen, wie die soziale Geschlechtsrollenzuweisung und -verteilung im Klassenzimmer die soziale Kategorisierung in der Klasse, die Gruppenbildung, den Umgang mit bestimmten Dingen (Spielzeug, Puppen, Autos), die Gestaltung von Aktivitäten den Umgang mit Raum (besonderen Bereichen im Klassenzimmer, Zuweisung und Reservierung von Ecken für Mädchen oder für Jungs) und Verhaltensstilen beeinflusst und gleichzeitig in diesen zum Ausdruck gebracht wird.

Wenn dieser kurze, sicher nicht vollständige Überblick über einige qualitative Studien zu sozialen Repräsentationen auf die eingangs angeführten Kriterien rückbezogen wird, ergibt sich folgendes Bild: In allen Studien wird besonderes Gewicht auf die *Gegenstandsangemessenheit* der verwendeten Methoden gelegt: So diskutiert Jodelet (1991, S. 17f.) ausführlich an ihrem Untersuchungsgegenstand, warum sie die gewählten Methoden ausgewählt hat, wie auch Lloyd & Duveen (1992, S. 42ff.) ihr Konzept der "motivierten Ethnographie" im Gegenstand begründet von anderen Formen der Ethnographie und psychologischer Methodik abgrenzen. Herzlich begründet ihr Vorgehen im offenen Interview im Gegenstand Gesundheit und Krankheit. Die *Vielschichtigkeit der Perspektiven unterschiedlicher Beteiligter* wird einerseits

³ Der Begriff "Gender" wird hier übernommen, um zu verdeutlichen, daß weniger dem biologischen Geschlecht als den sozialen Konnotationen von Geschlechtstrollen, -identitäten und -unterschieden die Aufmerksamkeit galt.

durch die theoretische Konzeption der sozialen Repräsentation berücksichtigt, andererseits dadurch, daß unterschiedliche Beteiligte beobachtet bzw. befragt werden (Stadt- und Landbewohner bei Herzlich; Kinder und Lehrer bei Lloyd & Duveen; Familien, Patienten und Professionelle bei Jodelet). Der *Reflexivität des Forschers* und der Forschung wird v.a. von Jodelet und Lloyd & Duveen in der Auseinandersetzung mit ihrem Feld ein großer Stellenwert eingeräumt. Ein *Spektrum unterschiedlicher Methoden* ist ebenfalls in diesen beiden Studien durch die Kombination von Beobachtung und Befragung, z.T. auch durch quantitative Instrumente gegeben. Alle drei Studien versuchen, das jeweilige Phänomen aus der Sicht einzelner Subjekte (Herzlich), sozialer Organisationen (Schulen bei Lloyd & Duveen) oder sozialer Felder (die Gemeinde bei Jodelet) zu *verstehen*. Dabei werden jeweils *Fallanalysen* bei Jodelet (die Gemeinde als Fall) und bei Lloyd & Duveen (die jeweilige Schule) durchgeführt. Alle drei Untersuchungen versuchen explizit, über die Analyse die soziale Konstruktion von Gesundheit und Krankheit (Herzlich), von Verrücktheit (Jodelet) und von sozialen Geschlechtsidentitäten (Lloyd & Duveen) bei den Untersuchten nachzuzeichnen. Schließlich verwenden alle Untersuchungen Texte als Material ihrer Analysen (Beobachtungsprotokolle und -notizen und/oder Interviewtranskripte).

Die folgende Tabelle faßt diesen kurzen Vergleich noch einmal zusammen:

	Herzlich (1973)	Jodelet (1991)	Lloyd & Duveen (1992)
Gegenstandsangemessenheit	+	+	+
Perspektivität der Beteiligten	+	+	+
Reflexivität des Forschers		+	+
Spektrum der Methoden		+	+
Verstehen als Erkenntnisprinzip	+	+	+
Fallrekonstruktion als Ansatzpunkt		+	+
Konstruktion von Wirklichkeit als Grundlage	+	+	+
Text als empirisches Material	+	+	+

Tabelle 2: Kennzeichen qualitativer Forschung in den Studien zu sozialen Repräsentationen

Allgemeiner betrachtet läßt sich festhalten: Je nach Fragestellung und Ziel der jeweiligen Untersuchung werden bei der Untersuchung sozialer Repräsentationen ganz unterschiedliche methodische Zugänge von anthropologisch orientierten bis hin zu experimentellen Methoden angewendet⁴. Dabei sind das Konzept und die Perspektive der sozialen Repräsentation so offen gehalten,

⁴ Ganz ähnlich kommen Breakwell & Cantor (1993, S. 6) zu der Einschätzung, daß zur Analyse sozialer Repräsentationen "praktisch jede in den Sozialwissenschaften bekannte Methode an irgendeiner Stelle verwendet wurde".

daß dieses methodische Spektrum darin - im Sinne einer Konkretisierung jeweils bestimmter Aspekte einer Rahmenperspektive - integriert werden kann.

5. Retrospektive Verankerung und Erzählungen als Zugang zu sozialen Repräsentationen

Im folgenden soll das bisherig behandelte methodische Spektrum qualitativer Methoden im Feld der Forschung zu sozialen Repräsentationen durch einen eigenen Zugang ergänzt werden. Dazu wird kurz auf die methodologische zu Diskussion sozialen Repräsentationen und daraus sowie aus dem Gegenstand resultierende Notwendigkeiten eingegangen werden.

Methodologische Regeln und Probleme bei der Analyse sozialer Repräsentationen

Für die Analyse sozialer Repräsentationen hat Moscovici (1984a) eine Reihe methodologischer Regeln vorgeschlagen. Bei näherer Betrachtung und bei Berücksichtigung der bislang realisierten empirischen Forschung sind sie jedoch eher als eine Art Maximalkatalog anzusehen. Die erste dieser Regeln betrifft den Rückbezug der Untersuchung auf die Genese einer sozialen Repräsentation:

"(..) wenn wir eine Repräsentation untersuchen, sollten wir immer versuchen, die ungewöhnliche Eigenschaft zu entdecken, die sie motiviert hat und welche sie absorbiert hat. Aber es ist besonders wichtig, daß die Entwicklung einer solchen Eigenschaft von dem Moment an beobachtet wird, in dem sie in der sozial Sphäre auftaucht" (Moscovici 1984a, S. 28).

Dies dürfte nur im Idealfall realisierbar sein, da die meisten Phänomene bereits existieren und ihre Bedeutung erlangt haben, wenn sie für eine Untersuchung zu ihrer sozialen Repräsentation 'entdeckt' werden. Jedoch legt diese Programmatik nahe, zumindest retrospektiv das Auftauchen und die Wirkung einer Theorie, eines kulturellen Gegenstandes etc. nachzuzeichnen. Ein solches Vorgehen läßt sich etwa dadurch realisieren, daß (bestimmte Gruppen von) Menschen gebeten werden, die Geschichte eines Phänomens bzw. ihre persönliche Version dieser Geschichte zu erzählen, um darüber "dichte Beschreibungen" (i. S. von Geertz 1983a) des Phänomens zu gewinnen. Weiterhin formuliert Moscovici (1984a, S. 52ff.).

"..vier methodologische Prinzipien:

- (a) Material aus Stichproben von Konversationen, die normalerweise in der Gesellschaft ausgetauscht werden zu beziehen (...)
- (b) soziale Repräsentationen als Mittel zur Neu-herstellung von Wirklichkeit zu betrachten (...)
- (c) daß der Charakter sozialer Repräsentationen besonders in Zeiten von Krise und Aufruhr, wenn eine Gruppe oder ihr Bild einen Wandel durchlaufen, zum Vorschein kommt (...)
- (d) daß die Leute, die eine solche Repräsentation ausarbeiten, als etwas Vergleichbares zu Amateur- 'Gelehrten' und die Gruppen, die sie bilden, als moderne Äquivalente zu jenen Gesellschaften von Amateur-Gelehrten, die ungefähr vor einem Jahrhundert existierten, gesehen werden sollten".

Auch hier sind je nach Gegenstand der Untersuchung Modifikationen nötig bzw. vorgenommen worden. Ein Problem dabei ist, daß die Alltagsunterhaltungen, die Moscovici als Untersuchungsmaterial empfiehlt, häufig für Forscher nicht (immer) zugänglich sind, oder, wenn sie zugänglich sind, gerade von anderen als den ihn interessierenden Themen bestimmt sind. So wurden und werden etwa immer wieder mehr oder weniger offene Interviews als Zugang zu der Art des Diskurses über einen Gegenstand gewählt und - wie die Untersuchung von Herzlich etwa zeigt - mit großem Erfolg. Lunt & Livingstone (1996) schlagen vor, Focusgruppen über ein relevantes Thema diskutieren zu lassen und darin der von Moscovici angestrebten alltäglichen Konversation zumindest nahe zu kommen.

Natürliche und symbolische Gruppen in der Analyse sozialer Repräsentationen

In diesem Zusammenhang spielt eine zentrale Rolle, daß eine ganze Reihe von Diskursen, die für den Umgang mit einem Gegenstand in einer Gesellschaft und für seine soziale Repräsentation höchst bedeutsam sind, gar nicht mehr in lokal und physikalisch begrenzbaren, sondern in *symbolischen* Kontexten ablaufen - z. B. in bestimmten Berufsgruppen, deren Mitglieder v. a. über ihre Zugehörigkeit zu dieser Gruppe, aber nicht in alltäglicher Begegnung mit einander kommunizieren und über soziale Repräsentationen, die sich in diesen symbolischen Kontexten herausbilden, ihre Wirkung auf die gesellschaftliche Umgangsweise mit einem Gegenstand entfalten. Bei der Untersuchung des "nie endenden Geplappers", in dem nach Moscovici (1984b) soziale Repräsentationen hervorgebracht, verändert und ausgetauscht werden, spielen natürliche Gruppen immer weniger eine Rolle im Vergleich zu *symbolischen Gruppen*, deren Mitglieder nicht mehr in direkter Kommunikation miteinander stehen, sondern durch ihre symbolische Zugehörigkeit zu solchen Gruppen ihre repräsentationsstiftende Wirkung in der Gesellschaft entfalten. Hier wird es

dann auch schwierig, die von Moscovici vorgeschlagenen Diskursanalysen vorzunehmen. Eine Alternative liegt darin, diesen Diskurs in Interviews zu stimulieren und simulieren und darüber Zugang zu den Auseinandersetzungen der Mitglieder mit dem jeweiligen Gegenstand zu suchen.

Ein weiteres Problem ist dabei der Zugang zu sozialem Wissen. Wenn Interviews (oder Fragebogen) die Methode der Wahl darstellen, werden die untersuchten sozialen Wissensbestände an Individuen erhoben. Der soziale Charakter des Wissens wird aus der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen abgeleitet. Dabei ist dann die Frage, wie diese Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe und ihre Wirkung auf das Wissen ihrer Mitglieder bestimmt wird. Dabei gibt es zwei Möglichkeiten⁵: Eine soziale Gruppe kann bestimmte Sozialisationsbedingungen für die Ausbildung spezifischen und unspezifischen Wissens schaffen und darüber bei ihren Mitgliedern geteilte soziale Repräsentationen vermitteln. Im Falle von Berufsgruppen wäre dies etwa die Vermittlung professionellen Expertenwissens und bestimmter Haltungen. Für die Berufsgruppe der Ärzte wurde dies etwa von Becker & Geer (1979) nachgezeichnet. Allgemeiner bildet dies den Kern von Theorien beruflicher Professionalisierung. Soziales Wissen entwickelt sich in der direkten Interaktion in sozialen Gruppen. Solange die interessierenden Gruppen in einem regelmäßigen Interaktions- und Austauschprozeß stehen und dieser auch zugänglich ist, sollte das Wissen der Mitglieder auch in diesem Prozeß untersucht werden. Diese Idealvorstellung steht hinter den diskursanalytischen Vorschlägen Moscovicis (etwa in der Regel a). Jedoch ergeben sich dabei die o. g. Probleme des Zugangs. Wenn ersatzweise auf das Kriterium einer gemeinsamen oder vergleichbaren Sozialisation in der Herausbildung sozialer Repräsentationen zurückgegriffen wird, da die erwähnten Diskurse in symbolischen Gruppen diejenigen in natürlichen Gruppen in vielen Bereichen verdrängt bzw. überlagert haben, so ist bei der Auswahl von Fällen und Fallgruppen darauf zu achten, daß für die Sozialisationsbedingungen tatsächlich ein prägender Einfluß vermutet werden kann, der seine Relevanz v. a. aus dem untersuchten Gegenstand bezieht. Nimmt man bspw. die Zugehörigkeit zu einer Berufsgruppe als Kriterium, ist dieser prägende Einfluß bei der Herausbildung von sozialem Wissen eher zu erwarten als etwa bei der Verwendung verschiedener Altersgruppen (zur Auswahl von Fällen und Fallgruppen vgl. ausführlicher Flick 1995a, S. 78ff.). Gerade wenn sich Berufsgruppen in einem Prozeß des Wandels befinden, der mit dem untersuchten Gegenstand

⁵ Die Anregung zu den folgenden Überlegungen verdanke ich Mario von Cranach.

zusammenhängt, wird das diesbezügliche gruppenspezifische Wissen seine Funktion verstärken.

Retrospektive Verankerung

Aus diesen Gründen habe ich an anderer Stelle (Flick 1995c, 1996) vorgeschlagen, die Theorie der sozialen Repräsentationen um den Aspekt der *retrospektiven Verankerung* zu erweitern. Darüber soll retrospektiv nachgezeichnet werden, wie Menschen die Begegnung mit bestimmten, für sie neuen Gegenständen, Wissensformen, Erfahrungen - kurz dem, was Moscovici (1984a) mit dem Begriff des "Unvertrauten, das vertraut gemacht werden soll" bezeichnet - in bestimmten Kontexten verankern, in Ergänzung zu den konkreten Gegenständen und Symbolen, an denen sie das dabei Relevante objektivieren. Es kann dabei untersucht werden, in welche Kontexte sie bestimmte Erfahrungen, bestimmte Gegenstände und Veränderungen rückblickend einordnen und welche Kategorien sie dabei heranziehen. Dies kann dann gruppenspezifisch und mit Blick auf bestimmte soziale, kulturelle oder historische Kontexte analysiert werden.

Darüber wird der Prozeß der subjektiven wie auch der sozialen Konstruktion des jeweiligen Phänomens bzw. Wirklichkeitsbereiches zugänglich. In der retrospektiven Verankerung wird die Version (im Sinne Goodmans 1978) der entsprechenden Erfahrungen bzw. Ereignisse re-konstruiert. Dabei werden die Geschichten konstruiert, durch die solche Erfahrungen verstehbar und mitteilbar werden. Diese Geschichten werden in Form von Erzählungen zugänglich und analysierbar.

6. Erzählungen als Zugang zu sozialen Repräsentationen

Erzählungen versprechen, kontextbezogene Darstellungsformen von Erfahrungen, Handlungsweisen etc. zu liefern, in denen sozialen Repräsentationen bei den Erzählenden auch unter Einbeziehung von deren aktiven Konstruktionsleistungen - beim Erwerb, bei der Verarbeitung und bei der Darstellung von Erfahrungen - zum Ausdruck kommen. Durch die Möglichkeit, Erfahrungen auch in ihrer zeitlichen Folge darzustellen und in dieser Hinsicht zu verdeutlichen, eröffnen Erzählungen einen Zugang zu Veränderungen sozialer Repräsentationen.

In diesem Sinne versteht etwa Polkinghorne (1988, S. 1) das Narrative als "die primäre Form, in der menschliche Erfahrung mit Bedeutung versehen wird. Narrative Bedeutungszuschreibung ist ein kognitiver Prozeß, der menschliche Erfahrung in zeitweise bedeutungsvollen Episoden organisiert".

Diese Organisation von Erfahrung und Bedeutungszuschreibung vollzieht sich jedoch nicht idiosynkratisch-individuell. Die narrative Interpretation und Organisation von Erfahrungen ist vielmehr von kollektiven Interpretationsfolien und -mustern beeinflusst, die wiederum von sozialen Repräsentationen bestimmt werden. Gerade für die Analyse sozialer Repräsentationen über Erzählungen ist ein Modell prototypischer Erzählungsformen aufschlußreich, das Gergen & Gergen (1986, S. 27) entwickeln und auf das sich ihrer Meinung nach sowohl alltägliche als auch literarische Erzählungen reduzieren lassen. Sie skizzieren darin "drei Prototypen oder primitive narrative Formen: diejenigen, in denen ein Fortschritt in Richtung des Zieles gefördert wird, jene, in denen er behindert wird und jene, in denen sich kein Wandel ereignet". In diesen Prototypen ist nicht nur der vorhandene Vorrat an Erzählungen zusammengefaßt, mit dem ein Individuum im Laufe seiner Sozialisation konfrontiert ist. Sie dienen auch als - zumindest implizite - Modelle bei der Formulierung eigener Erfahrungen in Erzählungsform. Zentral ist dabei der Bezug auf Kriterien der Bewertung des erlebten/dargestellten Geschehens mit Blick auf ein bestimmtes Ziel. Konkreter umreißen Gergen & Gergen (1986, S. 27) diese Prototypen wie folgt:

"Wenn Ereignisse derart miteinander verknüpft werden, daß man ständig in Richtung eines Zieles voranschreitet, können wir von einer progressiven Erzählung sprechen, wenn man sich kontinuierlich von dem hochgeschätzten Zustand wegbewegt, könnte dies als regressive Erzählung bezeichnet werden. (...) Die letzte dieser prototypischen Formen kann die Stabilitäts-Erzählung genannt werden, d. h., eine Erzählung, die Vorfälle, Bilder oder Begriffe in einer Weise verknüpft, daß der Protagonist im wesentlichen unverändert in Hinblick auf die Bewertung seiner Position bleibt".

Solche Basiserzählungen stehen bei der Konstruktion von Erzählungen aus Erfahrungen bzw. Situationen als wenigstens implizite Bezugspunkte zur Verfügung und lassen sich für deren Analyse und Bewertung heranziehen. Noch einen Schritt weitergehend betont Bruner - für autobiographische Lebenserzählungen -, daß für diese individuellen Lebensgeschichten kulturell spezifische und geteilte "Modellerzählungen" zur Verfügung stehen, auf die Individuen bei der erzählenden Konstruktion ihres Lebens gleichsam 'zurückgreifen' können:

"Lebenserzählungen reflektieren offensichtlich die vorherrschenden Theorie über 'mögliche Leben', die Teil der eigenen Kultur sind. Jedoch, ein zentraler Weg, eine Kultur zu charakterisieren, sind die narrativen Modelle, die sie für die Beschreibung eines

Lebensverlaufes Verfügung stellt. Und der Werkzeugkasten jeder Kultur ist nicht nur reichlich bestückt mit einem Vorrat an anerkannten Lebenserzählungen (Helden, ...), sondern auch mit kombinierbaren formalen Bestandteilen, aus denen ihre Mitglieder ihre eigenen Lebenserzählungen konstruieren können - anerkannte Einstellungen und Umstände - wie es denn war" (Bruner 1987, S. 15).

Solche Modellerzählungen erfüllen nach Bruner diese Funktion jedoch nicht nur bei der erzählenden Darstellung des eigenen Lebens, sondern auch bei der Ausgestaltung und dem Erleben entsprechender Erfahrungen: "möglicherweise erringen die kulturell geformten kognitiven und sprachlichen Prozesse, die die Selbstdarstellung von Lebenserzählungen anleiten, die Macht zur Strukturierung wahrnehmender Erfahrung, zur Organisation von Gedächtnis und zur Zerlegung und zur 'Spezialanfertigung' schon der 'Ereignisse' eines Lebens" (S. 15). An solche Überlegungen anknüpfend, die Bruner für Lebensgeschichten anstellt, läßt sich annehmen, daß auch für bestimmte Teilbereiche des individuellen Lebens und vor allem auch einer Kultur solche Mustererzählungen zur Verfügung stehen. Diese Annahme legt insbesondere die Theorie der sozialen Repräsentationen nahe.

7. Das episodische Interview als Zugang zu narrativem Wissen und sozialen Repräsentationen

Ein Ausgangspunkt für das episodische Interview (Flick 1996) ist die Annahme, daß Erfahrungen der Subjekte hinsichtlich eines bestimmten Gegenstandsbereichs in Form narrativ-episodischen Wissens und in Form semantischen Wissens abgespeichert und erinnert werden. Während die erste Form erfahrungsnah sowie bezogen auf konkrete Situationen und Umstände organisiert ist, enthält die zweite Form des Wissens davon abstrahierte, verallgemeinerte Annahmen und Zusammenhänge. Im ersten Fall stellt der Ablauf der Situation in ihrem Kontext die zentrale Einheit dar, um die herum Wissen organisiert ist. Im zweiten Fall sind Begriffe und ihre Beziehungen untereinander die zentralen Einheiten.

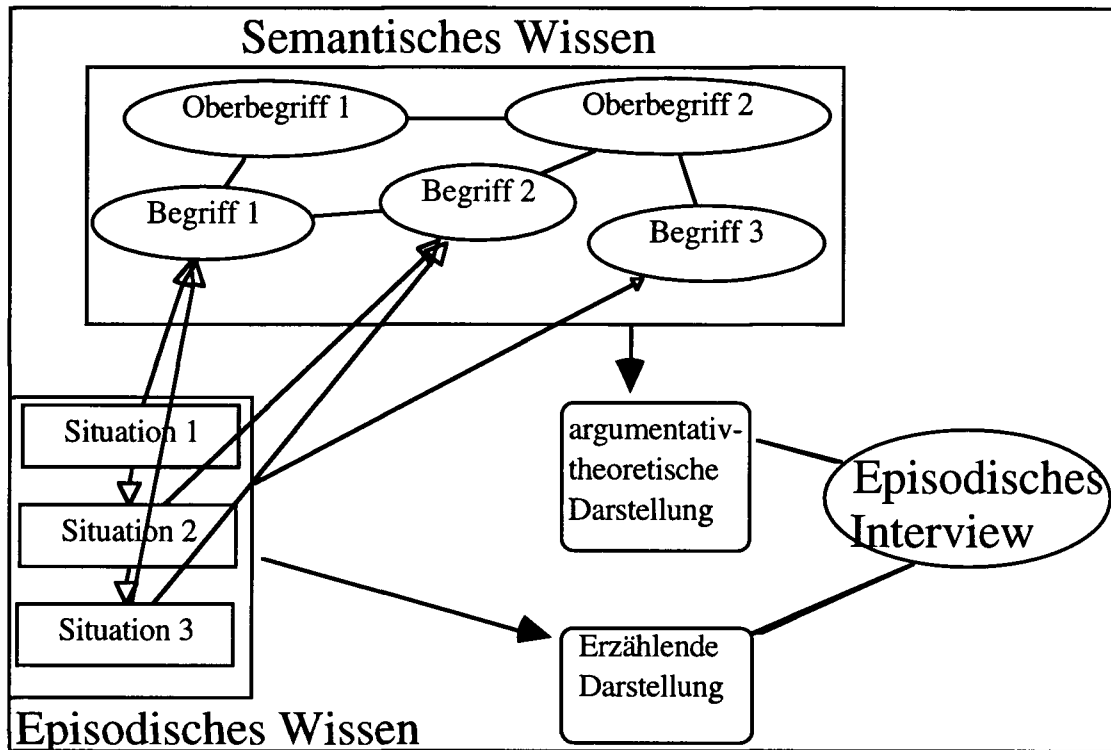


Abbildung 2: Wissensbereiche des Alltagswissen im episodischen Interview

Um beide Bestandteile des Wissens über einen Gegenstandsbereich zu erfassen, wurde ein Verfahren konzipiert, das narrativ-episodisches Wissen über Erzählungen erhebt und analysiert, semantisches Wissen dagegen in konkretzielgerichteten Fragen zugänglich macht. Dabei geht es um die systematische Verknüpfung der Ausschnitte des Wissens, die die Datensorten "Erzählung" und "Antwort" jeweils zugänglich machen. Das episodische Interview gibt Raum für kontextbezogene Darstellungen in Form von Erzählungen, da diese einerseits im Vergleich zu anderen Darstellungsformen Erfahrungen und ihre Entstehungskontext unmittelbarer enthalten. Andererseits verdeutlichen sie die Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion bei den Befragten eher als andere Annäherungen, die auf abstrakte Begriffe und Antworten im engeren Sinn abzielen. Im episodischen Interview wird jedoch nicht der Versuch unternommen, Erfahrungen künstlich zu einem 'erzählbaren Ganzen' - etwa der Lebensgeschichte - zu stilisieren, da es an episodisch-situativen Formen des Erfahrungswissens ansetzt. Dabei richtet sich die Aufmerksamkeit im Interview auf Situationen bzw. Episoden, in denen der Interviewpartner Erfahrungen gemacht hat, die für die Fragestellung der Untersuchung relevant erscheinen. Sowohl die Darstellungsform (Beschreibung oder Erzählung) der entsprechenden Situation als auch die Auswahl von Situationen kann dabei weitgehend vom Interviewpartner nach Gesichtspunkten subjektiver Relevanz

gestaltet werden. Ziel des episodischen Interviews ist, bereichsbezogen zu ermöglichen, Erfahrungen in allgemeinerer, vergleichender etc. Form darzustellen, und gleichzeitig, die entsprechenden Situationen und Episoden zu erzählen. Deshalb beinhaltet es eine Kombination von Erzählungen, die sich an situativen bzw. episodischen Kontexten orientieren, mit Argumentationen, die sich jeweils von solchen Kontexten zugunsten der Orientierung an dem daraus entstandenen begrifflichen und regelorientierten Wissen lösen.

Kernpunkt dieser Interviewform ist die regelmäßige Aufforderung zum Erzählen von Situationen (z. B. "Wenn Sie sich einmal zurückerinnern, wann haben Sie das erste Mal über Gesundheit nachgedacht? Könnten Sie mir die entsprechende Situation erzählen?"). Dabei können auch Ketten von Situationen zum Thema gemacht werden ("Erzählen Sie mir doch bitte einmal Ihren gestrigen Tagesablauf und wann Gesundheit darin eine Rolle gespielt hat?"). Zur Orientierung über die thematischen Bereiche, zu denen solche Erzählungen erbeten werden sollen, wird ein Leitfaden erstellt. Um den Interviewpartner mit der Interviewform vertraut zu machen, wird zunächst ihr Grundprinzip einführend erläutert (z. B.: "In diesem Interview werde ich Sie immer wieder bitten, mir Situationen zu erzählen, in denen Sie bestimmte Erfahrungen in Bezug auf Ihre Gesundheit oder auf Gesundheit allgemein gemacht haben"). Ein weiterer Aspekt sind Phantasien hinsichtlich erwarteter oder befürchteter Veränderungen ("Welche Entwicklung erwarten Sie im Bereich der Gesundheit in nächster Zeit? Phantasieren Sie doch mal entsprechende Situationen, an der diese Entwicklung deutlich wird?"). Neben solchen Erzählaufforderungen bilden Fragen nach subjektiven Definitionen ("Was verbinden Sie heute mit dem Wort "Gesundheit"?") und nach abstrakteren Zusammenhängen ("Bei wem sollte Ihrer Meinung nach die Verantwortung für Ihre Gesundheit liegen, wer kann bzw. soll sie übernehmen?") den zweiten großen Komplex, der auf die semantischen Anteile des Wissens abzielt.

Anknüpfend an die Untersuchung und die Ergebnisse von Herzlich (1973) haben wir eine eigene explorative Studie (Flick & Niewiarra 1994; vgl. Flick 1997a, 1998) zur Analyse von Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Gesundheitsvorstellungen durchgeführt. Dabei wurden episodische Interviews mit Männern und Frauen aus verschiedenen Berufsgruppen (Krankenpfleger vs. Verwaltungsangestellte), die aus Ost- und Westdeutschland stammen, geführt. Die erhaltenen Erzählungen und Antworten wurden nach der Methode von Strauss (1991) ausgewertet. Die Kernkategorien der Auseinandersetzung mit

dem Thema Gesundheit wurden für die einzelnen Fälle, für die Fallgruppen und die untersuchten Fälle insgesamt herausgearbeitet und in ihrer Verteilung über die Gruppen betrachtet. Dabei wurde deutlich - wie auch die Arbeit von Faltermaier (1994) nahelegt -, daß in den neunziger Jahren der Faktor des bewußten Umgangs mit Gesundheit eine wesentlich stärkere Rolle spielt als in den sechziger Jahren, in denen Herzlich ihre Untersuchung durchgeführt hat. Themen wie gesunde Ernährung, Fitneß, Rad- statt Autofahren etc. haben nicht nur in den durchgeführten Interviews Konjunktur. Entsprechend wurde zur gemeinsamen Kernkategorie über alle untersuchten Gruppen hinweg das Konzept "Gesundheitsbewußtsein". Dieses ist im Spannungsfeld zwischen dem bewußten Umgang mit Gesundheit und der Verdrängung des Phänomens als Thema angesiedelt, wobei ein eher alltagssprachlicher Begriff der Verdrängung verwendet wurde. Im Vergleich der untersuchten Gruppen zeigt sich, daß dieses Thema, wenn auch in unterschiedlicher Akzentuierung durch alle Untersuchungsgruppen hindurch anzutreffen ist, wie die folgende Graphik zeigt:

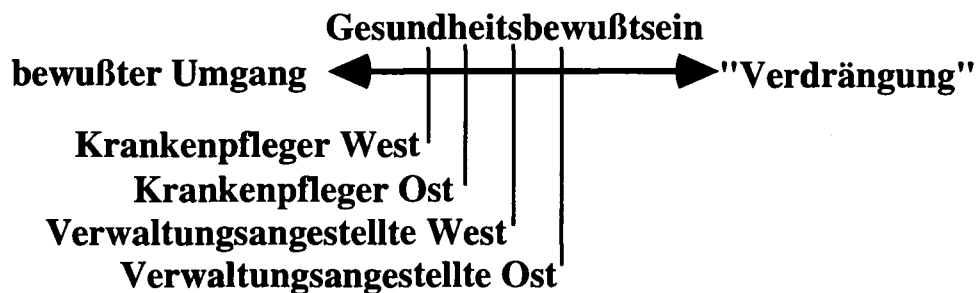


Abbildung 3: Gesundheitsbewußtsein zwischen bewußtem Umgang und Verdrängung

Die untersuchten Gruppen sind unterschiedlich zwischen den beiden Polen "bewußter Umgang" und "Verdrängung", die die Kernkategorie "Gesundheitsbewußtsein" bestimmen, angesiedelt: Die Antworten der Krankenpfleger sind stärker an bewußtem Umgang mit dem Thema Gesundheit orientiert, während der Anteil der 'Verdrängung' in der Auseinandersetzung bei den Verwaltungsangestellten aus Ostdeutschland wesentlich ausgeprägter ist.

Dementsprechend läßt sich die Übersicht der Typen von Gesundheitsvorstellungen von Herzlich um den Typ "Gesundheit als Lebensweise" ergänzen, der komplementär zu "Krankheit als Aufgabe" zu sehen ist und in ähnlicher Weise den Lebensstil prägt.

Krankheitstypen	Gesundheitstypen
Krankheit als Destruktion	Gesundheit als Vakuum
Krankheit als Befreiung	Reservoir an Gesundheit

Krankheit als Aufgabe	Gesundheit als Lebensweise Gesundheit als Gleichgewicht
-----------------------	--

Tabelle 3: Erweiterung der Gesundheitstypen von Herzlich (nach Flick & Niewiarra 1994)

In den Erzählungen, die wir in den Interviews erhielten, wurde jeweils das Thema Gesundheit und der eigene Umgang damit in bestimmten situativen Kontexten retrospektiv verankert. Die Unterschiedlichkeit dieser Verankerungen zeigt einerseits die Unterschiede in der sozialen Repräsentation des Gegenstandes Gesundheit. Andererseits wird deren Wandel als ein Aspekt der sozialen Konstruktion des Gegenstandes durch die beteiligten Subjekte und Gruppen deutlich - auch im Vergleich zu älteren Untersuchungen.

8. Fazit

Soziale Repräsentationen als Forschungsprogramm und qualitative Methoden als empirische Umsetzung sind gleichermaßen seit längerem an der Diversifikation von Untersuchungsgegenständen und Alltagserfahrungen orientiert, die in den einleitenden Ausführungen von Clifford Geertz als konzeptionelle Notwendigkeit für Kulturanalysen (und andere sozialwissenschaftlich-empirische Unternehmungen) eingefordert wird. Dieser Beitrag sollte verdeutlichen, daß qualitative Methoden in der Forschung zu sozialen Repräsentationen nicht nur seit langem eine zentrale Rolle spielen, sondern jenseits der angesprochenen Aktualität auch für die Einlösung der mit dem Ansatz verbundenen Programmatik eine besondere Bedeutung haben. Wenn soziale Repräsentationen im Alltag das Un-Vertraute vertraut machen - wie Moscovici (1984a) proklamiert -, sind qualitative Methoden der empirische Zugang zu den un-vertrauten Gegenständen, mit denen Forschung am Ende der Moderne (Toulmin 1990) sich zunehmend konfrontiert sieht.

Literatur

- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Becker, H. & Geer, B. S. (1979). Teilnehmende Beobachtung - die Analyse qualitativer Forschungsergebnisse. In: C. Hopf & E. Weingarten (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung* (S. 139-165). Stuttgart: Klett Cotta.
- Berelson, B. (1952). *Content analysis and communication analysis*. Glencoe, Ill: Free Press.
- Blumer, H. (1969/1973). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit* (S. 80-146). Reinbek: Rowohlt.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg: Springer.

- Breakwell, G. M. & Canter, D. V. (1993). Aspects of methodology and their implications for the study of social representations. In: G. M. Breakwell & D. V. Canter (Hrsg.), *Empirical Approaches to Social Representations* (S. 1-11). Oxford: Clarendon Press.
- Bruner, J. (1987). Life as Narrative. *Social Research*, 54, 11-32.
- Bruner, J. (1990). *Acts of Meaning*. Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Doise, W., Clémence, A., & Lorenzi-Coldi, F. (1992), *Représentations sociales et analyses de données*. Grenoble: Presses Universitaires de Grenoble.
- Dörner, D. (1983). Empirische Psychologie und Alltagsrelevanz. In: Jüttemann, G. (Hrsg.), *Psychologie in der Veränderung* (S.13-29). Weinheim: Beltz.
- Durkheim, E. (1898). Individuelle und kollektive Vorstellungen. In: Durkheim, E., *Soziologie und Philosophie*, (S. 45-82). Frankfurt/M: Suhrkamp (1967).
- Faltermaier, T. (1994). *Gesundheitsbewußtsein und Gesundheitshandeln*. Über den Umgang mit Gesundheit im Alltag. Weinheim: Beltz PsychologieVerlags Union.
- Farr, R. M. (1998). Foreword. In: Flick, U. (Hrsg.) *Psychology of the Social*. Cambridge and Boston: Cambridge University Press.
- Farr, R. M. & Moscovici, S. (Hrsg.) (1984). *Social representations*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Flick, U. (1995a). *Qualitative Forschung - Theorie, Methoden, Anwedungen in der Psychologie und den Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U. (Hrsg.) (1995b). *Psychologie des Sozialen*. Repräsentationen in Wissen und Sprache. Reinbek: Rowohlt.
- Flick, U. (1995c). Social Representations. In: J. Smith, R. Harré & L. van Langenhove (Hrsg.), *Rethinking Psychology* (S. 70-96). London usw.: Sage.
- Flick, U. (1996). *Psychologie des technisierten Alltags*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Flick, U. (1997). Gesundheitsvorstellungen im Alltag: Forschungsansätze und ihre Bedeutung für Psychologie und Gesundheitswissenschaften. In: R. Weitkunat, K. Haisch & M. Kessler (Hrsg.), *Public Health und Gesundheitspsychologie* (S. 191-200). Bern: Huber.
- Flick, U. (1998) (Hrsg.). *Wann fühlen wir uns gesund? - Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit*. Weinheim: Juventa.
- Flick, U. & Niewiarra, S. (1994). *Alltag, Lebensweisen und Gesundheit*. Berlin: Technische Universität Berlin: Bericht 94-5 aus dem Institut für Psychologie, Ms.
- Geertz, C. (1983). *Dichte Beschreibung*. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt: Suhrkamp.
- Geertz, C. (1996). *Welt in Stücken - Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Wien: Passagen.
- Gergen, K. J. & Gergen, M. M. (1986). Narrative Form and the Construction of Psychological Science. In: T. R. Sarbin (Hrsg.), *Narrative Psychology* (S. 22-44). New York: Praeger.
- Goodman, N. (1984). *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1985). *Die neue Unübersichtlichkeit*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Harré, R. (1995). Zur Epistemologie sozialer Repräsentationen. In: U. Flick (Hrsg.) *Psychologie des Sozialen*. Repräsentationen in Wissen und Sprache (S. 165-174). Reinbek: Rowohlt.
- Herzlich, C. (1973). *Health and illness: A social psychological analysis*. London: Academic Press (im Original 1969).
- Herzlich, C. (1998). Soziale Repräsentation von Gesundheit und Krankheit und ihre Dynamik im sozialen Feld. In: U. Flick (Hrsg.), *Wann fühlen wir uns gesund? - Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit* (S. 173-182). Weinheim: Juventa.
- Hildenbrand, B. (1991). Fallrekonstruktive Forschung. In: U. Flick, E. v. Kardorff, H. Keupp, L. v. Rosenstiel & S. Wolff, (Hrsg.) *Handbuch Qualitative Sozialforschung* (S. 256-260). München: Psychologie Verlags Union.
- Hopf, C. (1985). Nichtstandardisierte Erhebungsverfahren in der Sozialforschung - Überlegungen zum Forschungsstand. In: M. Kaase & M. Küchler (Hrsg.), *Herausforderungen der empirischen Sozialforschung* (S. 86-108). Mannheim: ZUMA.
- Hradil, S. (Hrsg.) (1992). *Zwischen Bewußtsein und Sein*. Opladen: Leske & Budrich.

- Jahoda, G. (1988). Critical Notes on Social Representations. *European Journal of Social Psychology*, (18), 195-211.
- Jodelet, D. (1989a). *Folies et Représentations sociales*. Paris: Presse Universitaire Française.
- Jodelet, D. (1989b) (Hrsg.). *Les Représentations sociales*. Paris: Presse Universitaire Française.
- Jodelet, D. (1991). *Madness and Social Representations*. Hemel Hempstead: Harvester/Wheatsheaf.
- Jodelet, D. (1998). Soziale Repräsentationen psychischer Krankheit in einem ländlichen Milieu in Frankreich: Entstehung, Struktur, Funktionen. In: U. Flick (Hrsg.), *Wann fühlen wir uns gesund? - Subjektive Vorstellungen von Gesundheit und Krankheit* (S. 207-230). Weinheim: Juventa.
- Lloyd, B. & Duveen, G. M. (1992). *Gender Identities and Education*. The Impact of Starting School. Hemel Hempstead: Harvester/Wheatsheaf.
- Lüders, C. & Reichertz, J. (1986). Wissenschaftliche Praxis ist, wenn alles funktioniert und keiner weiß warum. Bemerkungen zur Entwicklung qualitativer Sozialforschung. *Sozialwissenschaftliche Literaturreisenschau*, 12, 90-102.
- Lunt, P., & Livingstone, S. (1996). Rethinking the Focus Group in Media and Communications Research. *Journal of Communication*, 46, 79-98.
- Lyotard, J. F. (1986). *Das postmoderne Wissen - Ein Bericht*. Wien: Böhlau.
- Moscovici, S. (1961/1976). *La psychanalyse, son image et son public*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Moscovici, S. (1984a). The phenomena of social representations. In: R. M. Farr & S. Moscovici, S. (eds.). *Social representations* (p. 3-69). Cambridge: Cambridge University Press.
- Moscovici, S. (1984b). The myth of the lonely paradigm: a rejoinder. *Social Research*, 51, 939-968.
- Moscovici, S. (1995). Geschichte und Aktualität sozialer Repräsentationen. In: U. Flick (Hrsg.), *Psychologie des Sozialen - Repräsentationen in Wissen und Sprache* (S. 266-313). Reinbeck: Rowohlt.
- Polkinghorne, D. (1988). *Narrative Knowing and the human sciences*. Albany: SUNY.
- Saldern, M. v. (Hrsg.) (1986). *Mehrebenenanalyse*. Beitrag zur Erfassung hierarchisch strukturierter Realität. München: PsychologieVerlagsUnion.
- Sarbin, T. R. (Hrsg.) (1986). *Narrative Psychology - The Storied Nature of Human Conduct*. New York: Praeger.
- Strauss, A. L. (1991). *Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. München: Fink.
- Toulmin, S. (1994). *Kosmopolis*. Die unerkannten Aufgaben der Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.